

**Briefverkehr der Autorin mit Zwangsarbeiterinnen des Marine-Artilleriearsenals Wahlstedt in der Zeit von 2000–2003 aus dem Buch**

**Gisela Schwarze**

**Die Sprache der Opfer**

1. Auflage 2005

Klartext Verlag, Essen

**Briefdokumente**

I.	Briefe von Tamara Alexandrowna R., Jahrgang 1926, Saporoshje/Ukraine .....	2
II.	Briefe von Jewdokia Fjodorowna Sch., Gebiet Chmelnicz/Ukraine .....	3
III.	Brief von Grigorjewna B., Jahrgang 1924, Gebiet Winniza/Ukraine .....	4
IV.	Brief von Vera Ostapowna P., Jahrgang 1921, Gebiet Charkow/Ukraine .....	6
V.	Brief von Galina Jefimowna J., Gebiet Chmelnisk/Ukraine .....	7
VI.	Brief von Ann Efimowna, Jahrgang 1925, Saporoshje/Ukraine .....	8

## I. Briefe von Tamara Alexandrowna R., Jahrgang 1926, Saporoshje/Ukraine

### 1. Brief

Ich wurde am 11. Mai 1943 aus Saporoshje nach Deutschland deportiert. Damals war ich 17 Jahre alt. Man brachte mich nach Wahlstedt, Militärstützpunkt ‚Kriegsmarine‘. Wir waren 34 Menschen aus Saporoshje und kamen in ein gemeinsames Lager. Um 6 Uhr morgens mussten wir schon auf der Arbeit sein. Waren alle als Hilfsarbeiter tätig und arbeiteten bis 18 Uhr mit einer Stunde Pause. Das Essen war sehr schlecht, einmal am Tag gab es Suppe, manchmal bekamen wir abends 200 g Brot, aber nicht jeden Tag. Man benahm sich uns gegenüber im Werk schlecht.

Als ich im August 1945 in die Ukraine zurückkehrte, konnte ich lange keine Arbeit finden. Sobald man erfuhr, dass ich in Deutschland war, wurde mir sofort abgesagt. Letztendlich fand ich eine Stelle als Krankenpflegerin und arbeitete 40 Jahre in diesem Beruf. Zurzeit bin ich Rentnerin. Mein Mann ist verstorben, ich wohne allein, die Rente ist sehr klein. Ich warte auf eine Antwort von Ihnen.

### 2. Brief

Ich bekam von Ihnen die Antwort auf meinen Brief. Danke schön. Sie fragen nach meinem Geburtsort usw. Ich bin in der Stadt Saporoshje am 29. Januar 1926 geboren. Nach Deutschland kam ich am 11. Mai 1943. Mein Vater wurde am 10. März 1942 deportiert. Er, Alexandr Nikitoitsch I., Jahrgang 1899, arbeitete in Münster. Aus Deutschland kehrte ich 1945 nach Hause zurück.

Ich arbeitete in einem Werk, das sich im Wald befand. Das Dorf hieß Wahlstedt. In ihm befand sich unser Lager. Wir fertigten Geschosse. Das Essen war wie bei allen im Krieg. Sie bitten mich noch zu schreiben, wer mit mir zusammen war: 34 Menschen aus Saporoshje. Ich versuchte später alle zu finden, die noch am Leben sind. Aber jetzt bin ich krank. Da gibt es einen Jungen, er hilft mir immer. Er lernt in der 6. Klasse, ist ein guter Fußballspieler, ich bitte ihn, er wird mir helfen, alle zu finden. Es gibt hier noch im Rayon Jurowitsch einen deutschen Friedhof. Er schreibt alle Familiennamen auf. Er heißt Juri Jurowitsch Awentow, er ist 12 Jahre alt und möchte sehr gern mit Mädchen und Jungen aus Deutschland in Verbindung stehen. Vielleicht können Sie ihm dabei helfen.

Ich habe keine Familie, wohne allein. In der ganzen Welt habe ich keinen. Es ist so schwer, so zu leben; die Rente ist klein, obwohl ich 48 Jahre lang gearbeitet habe. Man hat mich immer ‚deutsche Hündin‘ genannt. Aber irgendwie werde ich schon bis zum Tod aushalten.

## II. Briefe von Jewdokia Fjodorowna Sch., Gebiet Chmelnyzk/Ukraine

Ihren Brief habe ich erhalten, vielen Dank, dass Sie sich an mich erinnern haben. Ich will schreiben, was ich von dieser Zeit, in der ich in Deutschland war, noch weiß. Möglicherweise schreibe ich die Namen der Städte nicht richtig, aber so habe ich sie in Erinnerung.

Gearbeitet habe ich in einem Rüstungswerk der Stadt Segeberg, Wahlstedt. An die Namen der Fabrik kann ich mich nicht erinnern. Von der Front brachte man Geschosshülsen. Wir Arbeiter reinigten sie an Maschinen mit einer Flüssigkeit, legten sie auf ein Band und schickten sie weiter zum Befüllen. Beim Befüllen arbeiteten nur Deutsche. In unserer Fabrik arbeiteten nur Frauen. Wir verladen die fertige Produktion der Geschosse auf Loren und fuhren sie in die Lagerräume. Die lagen unterirdisch, oben wuchsen Fichten. In den Lagern wurden Geschosse und andere Munition aufbewahrt. Die Fabrik war mit Stacheldraht eingezäunt und wurde von Wachttürmen aus bewacht. Man wurde nur mit Ausweis hineingelassen. Wir hatten außerdem das Abzeichen OST. Wir arbeiteten in einer Schicht viele Stunden lang. Zu essen bekamen wir in einer Kantine, man gab uns nur einen Laib Brot für vier Tage. Morgens gab es Kaffee und ein Stückchen Brot, zum Mittagessen eine dünne Suppe aus Steckrüben oder Zuckerrüben und abends manchmal ein paar Kartoffeln. Wenn es Fleisch gab, dann nur von geschlachteten Pferden, was ich nicht essen konnte. Wir schliefen in Baracken. Es gab zwei Baracken, eine für die Ukrainerinnen. Die Kleidung, die wir trugen, bestand aus Hemd, Hose und Halbschuhen mit Holzsohle. Wer Kleider von zu Hause hatte, trug die eigenen. Ich war eine Waise und hatte nichts mitnehmen können, deshalb trug ich das, was man mir gab. Ich erinnere mich nur an die schwere Arbeit und an den Hunger. Die ganze Zeit dachte man an Essen.

Mit mir zusammen waren viele Mädchen aus dem Bezirk, dem Gebiet und der Stadt Saporoschje. Aus meinem Dorf kamen noch zwei Mädchen, Anna Markowna M. und Tatjana Jemelnanowna D. Beide sind noch am Leben, die eine wohnt im selben Dorf wie ich, die andere in der Stadt Konstantinowka im Gebiet Donezk.

Sonntags erlaubte man uns, in die Stadt Segeberg zu gehen. Die Stadt war sehr sauber, ruhig, ringsum wuchsen Fichten. Zu den Deutschen hatten wir keinen Kontakt, man ging uns aus dem Wege. Ich erinnere mich, dass Anna Markowna einmal eine Möhre stahl und dafür heftig geschlagen wurde. Ein anderes Mädchen stahl zwei Patronenhülsen, sie wurde sofort festgenommen und ist nicht mehr zurückgekommen.

Befreit wurden wir von den Engländern im Frühjahr 1945. Man brachte uns zu einer Sammelstelle, und danach wurden wir gruppenweise in die Heimat geschickt. Ich habe noch eine Weile in unserer Sanitätsabteilung gearbeitet, das Geschirr für die Medikamente gespült. In die Heimat bin ich im Herbst 1945 zurückgekehrt.

Die Jahre der Zwangsarbeit machten sich bemerkbar. Zweimal erlitt ich einen Schlaganfall, und ich habe eine schwere Operation hinter mir. Jetzt lebe ich allein im Dorf. Mein Sohn und seine Kinder helfen mir, aber jetzt geht es ihnen auch nicht gut. Hilfe erwarte ich keine mehr, aber danke, dass Sie sich wenigstens erinnern haben.

### III. Brief von Viktoria Grigorjewna B., Jahrgang 1924, Gebiet Winniza/Ukraine

Ich habe Ihren Brief bekommen und war angenehm überrascht. Bis jetzt hat sich niemand für mich und mein Leben in Deutschland interessiert. Endlich wollen die Menschen die Wahrheit wissen, und ich verspreche Ihnen zu helfen, so gut ich kann, denn ich habe schon vieles vergessen.

Ich wurde 1942, als ich 18 Jahre alt war, nach Deutschland deportiert. Alte und junge Leute wurden in Güterwaggons verladen, in denen noch das Stroh vom Viehtransport lag. Wir saßen auf dem feuchten, mit Stroh bedeckten Wagenboden. Das Essen, das wir bekamen, war sehr schlecht. In Neumünster kamen wir in ein Durchgangslager und wurden verteilt. Ich kam dann in eine Textilfabrik, in der Militärkleidung und Pilotenmützen genäht wurden. Auf dem Weg zur Arbeit wurden wir immer bewacht. Wir wurden bei einem Wirt im Stadtzentrum in einem großen Raum untergebracht. Wir waren etwa 80 Menschen und schliefen auf zwei-stöckigen Pritschen. Die Deutschen waren meist freundlich zu uns, aber wir haben sehr wenig zu essen bekommen. Zum Frühstück gab es 100 g Brot – unsere Tagesration – und eine Tasse Kaffee. Zum Mittagessen bekamen wir Grütze und ein bisschen Gemüse, abends gab es auch das Gleiche. In der Fabrik arbeitete ich ein Jahr.

Am 1. März 1943 wurden zehn von uns mit einem LKW nach Wahlstedt, ein 70 km von Neumünster entferntes Dorf gebracht. Ein Riesenvwald war neben dem Dorf, und vor dem Wald lag unser Lager. Wir wurden bewacht, durften nicht ausgehen, gegessen haben wir in einer Kantine. In dem Fichtenwald waren große Munitionslager. Wir mussten die Granaten und Geschosse aus den Waggons ausladen, aber wir wollten nicht, weil wir Angst hatten, aber die Soldaten zwangen uns dazu. Wenn die Bombenflugzeuge über uns Richtung Hamburg und Kiel flogen, liefen wir weg und versteckten uns in Straßengräben. Unsere Chance zu überleben, wurde immer geringer, weil das Munitionslager sehr groß war und alles explodieren konnte. In den Ängsten, dabei begraben zu werden, lebten wir bis zum Kriegsende.

Das Schöne, woran ich mich erinnern kann, war Weihnachten 1944. Es gab eine Feier. Wir waren auch eingeladen. Das Fest organisierte ein deutscher Oberst, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnern kann. Er war ungefähr 50 Jahre alt. Er war immer sehr nett zu uns. Der Oberst gratulierte uns zu Weihnachten, er sagte, dass wir weit von Zuhause und unseren Verwandten seien, wünschte uns alles Gute und dass wir bald heimkehren könnten. Das Essen für uns war auch sehr gut. Danach sahen wir den netten Oberst nie wieder.



Die „Ostarbeiterinnen“ des Marine-Arsenals Fahrenkrug in Wahlstedt, Kr. Segeberg  
(Foto: Viktoria B.)

Englische Truppen befreiten uns 1945.

Ich möchte Ihnen mein heutiges Leben beschreiben. Ich wohne in der kleinen Stadt B. in einer Einzimmerwohnung, wo ich nur kaltes Wasser habe. Ich bekomme 55 Griwna Rente, das sind umgerechnet 10 \$ im Monat. Ich habe keinen Fernseher, keinen Kühlschrank. Ich habe nicht genug Geld für Essen und Medikamente, und natürlich ist das nicht genug, um meine Kinder zu besuchen, obwohl sie nicht sehr weit von mir wohnen. Meine Kinder leben genauso schlecht. Ich habe die Hölle in Deutschland überlebt und hätte nie gedacht, dass mich auch weiterhin eine Hölle erwartet, nur diesmal in meinem Heimatland.

Ich schicke Ihnen das Foto von Leuten aus unserem Lager, ich bin da oben die zweite von rechts. Über das Schicksal meiner Kameradinnen, die Sie auf dem Foto sehen, weiß ich nichts.

#### IV. Brief von Vera Ostapowna P., Jahrgang 1921, Gebiet Charkow/Ukraine

Gute Gesundheit wünscht Ihnen Vera Ostapowna. Ich bin sehr froh, dass Sie mir geschrieben haben und bin Ihnen sehr dankbar dafür.

Ja, seitdem wir deportiert wurden, verging sehr viel Zeit. Ich war damals 22 Jahre alt. Jetzt bin ich 80! Als man mich verschleppte, war ich im 3. Monat schwanger. Ich arbeitete in Deutschland bis zur Entbindung in einem Rüstungswerk, wir fertigten Geschosse. Zusammen mit mir war mein Mann, Fjodor Pilikarpowitsch Piwowarnow, Jahrgang 1916. Bis jetzt kann ich nicht daran denken – er wurde in einem Ofen verbrannt, ich kann den genauen Tag nicht nennen, aber es war warm draußen. Ich blieb allein und wartete auf das Kind. Im Februar 1944 gebar ich eine Tochter, dann wurde ich ins Arbeitsamt geschickt, ein junger Mann nahm mich zu sich, unterwegs weinte ich so sehr, ich hatte um mein kleines Töchterchen Angst, da sprach der Mann mit mir in meiner Sprache und beruhigte mich, er führe mich zu seinem Onkel, dort würde ich arbeiten. Der Onkel war ein anständiger Mann. Der junge Mann hatte vor dem Krieg in Charkow studiert, deswegen sprach er Russisch.

Wir kamen in das Dorf Schieren, der Herr war wirklich ein netter Mann, er war ungefähr 60 Jahre alt. Er hatte eine junge Frau und sie erwartete ihr drittes Kind. Sein Name war Otto Schaper, die Kinder hießen Otto (7), Christa (2-3), Roswitha kam auf die Welt, als ich schon bei ihnen arbeitete. Dank dieser Leute blieb meine Tochter am Leben. Natürlich musste ich sehr viel arbeiten, aber sie gaben mir zu essen, halfen mir bei der Pflege meiner Tochter, bis jetzt bin ich ihnen sehr dankbar. Herr Schaper lebt wahrscheinlich nicht mehr, aber die Kinder müssten am Leben sein. Bei Gelegenheit grüßen Sie bitte. Wenn ich sie wiedersehen könnte!

Wir wurden im Mai 1945 durch die Amerikaner befreit.

In die Heimat kehrte ich zusammen mit meiner Tochter zurück. Aber meine Tochter ist im September 1998 in Leningrad gestorben. Jetzt wohne ich ganz allein in einem Haus, das ich selbst heizen muss, das Wasser ist auf dem Hof, mit der Gesundheit steht es nicht gut, es gibt viele Probleme.

Ich habe als Krankenschwester gearbeitet, habe die Kranken gepflegt. Mir hilft ab und zu eine Frau – Larisa Alexandrowna Gretschina, sie schreibt auch den heutigen Brief. Sagen Sie mir bitte, sehr geehrte Gisela, ob ich Anspruch auf irgendwelches Geld habe wegen meines in Deutschland verbrannten Mannes und der in Deutschland geborenen Tochter?

Mit guten Wünschen und Dankbarkeit.

**Anmerkung:** Das Standesamt Segeberg-Land [jetzt Trave-Land] schreibt aufgrund der Nachforschung der Buchautorin: „... ist anhand der hier noch vorhandenen Meldebücher ermittelt worden, dass Frau Vera Piwowarowa, geb. am 29.11.1921 tatsächlich gleich zwei Tage nach der Geburt ihres Kindes gemeinsam mit diesem vom Lager Wahlstedt nach Schieren zur Familie Otto Erich Schaper gekommen ist. Das Kind Tamara Piwowarowa wurde laut Meldebuch am 28.02.1944 geboren. Der Umzug erfolgte am 01.03.1944.“

Der Name des in Wahlstedt umgekommenen Ehemannes Fjodor Polikarpowitsch ist in den Kriegsgräberlisten namentlich nicht verzeichnet.

Insgesamt verzeichnen die Kriegsgräberlisten fünf verstorbene Kinder, deren Mütter in Fahrenkrug/Wahlstedt arbeiteten. Wo die Kinder in ihrer kurzen Lebenszeit verwahrt wurden, ob im Plöner Lager oder in einer Krankenbaracke, konnte nicht mehr festgestellt werden.

## V. Brief von Galina Jefimowna J., Gebiet Chmelnisk/Ukraine

Gruß aus der Ukraine!

Ich habe Ihren Brief erhalten und antworte Ihnen auf Ihre Frage, wie es mir in Deutschland ergangen ist.

Die Deutschen kam in unser Dorf G. gefahren, ließen uns junge Mädchen zusammenkommen und deportierten uns nach Deutschland, nach Neumünster, zur Zwangsarbeit. Man brachte uns von dort in die Fabrik Wahlstedt. Der Ort lag im Wald bei Bad Segeberg. Wir wohnten im Plöner Lager. Man führte uns als Gruppe dorthin, es war eine Rüstungsfabrik, in der Geschosse hergestellt wurden. Das Essen war schlecht, das Brot bestand zur Hälfte aus Sägemehl. Wir bekamen pro Woche nur einen Laib Brot und täglich einen Teller sehr dünne Suppe und einen Becher Kaffee, das heißt, wir hungerten. Wir arbeiteten volle Tage, nur am Samstag bis Mittag und Sonntag war frei.

Einmal fielen Bomben, wir versteckten uns im Wald. Ich wurde am Bein verwundet und verschüttet, aber die Polen haben mich ausgegraben, mich ins Lazarett gebracht, wo mir zwei Splitter aus dem Bein entfernt wurden. Ich habe einen ganzen Monat gelegen, und 1945 ging der Krieg zu Ende, aber in meinen Dokumenten steht nichts von meiner Verwundung. Wenn es möglich ist, fügen Sie es noch ein.

Mit mir zusammen sind diese Mädchen gefahren: Maria Linjuk, Vera Kuschir, Anna Demidowna Antonjuk und Anna Petrowna Gloschuk, aber die ist schon tot.

Ich schreibe Ihnen noch ein paar Worte über mein jetziges Leben, in welcher Armut ich lebe. Ich bin verwitwet, habe einen Sohn schon als jungen Mann begraben müssen. Zurückgeblieben sind die Schwiegertochter und drei Enkelkinder. Jetzt zerfällt unser Dorf, das Leben ist sehr schwer. Wenn möglich, helfen Sie, womit immer Sie helfen können.

## VI. Brief von Anna Efimowna, Jahrgang 1925, Saporoshje/Ukraine

Als ich Ihren Brief bekommen habe, war ich natürlich überrascht, dass sich jemand noch um uns kümmert. Wir haben ja so viel Schreckliches erlebt und gelitten. Ich bin aber den Deutschen nicht böse. Ich glaube, Schuld ist Hitler allein, weil er so viele junge Leute auf seine Seite locken und überzeugen konnte. Ich bin natürlich keine Politikerin, sondern ein wenig gebildete alte Frau, deren Kindheit in einem Kinderheim verging.

Am 11. Mai 1943 wurde ich aus der Stadt Saporoshje, Ukraine nach Deutschland deportiert. Von der ersten Station Neumünster wurden wir mit dem Bus nach Wahlstedt bei Bad Segeberg geschickt. Wir wohnten in einem Waldlager neben dem Lager der deutschen Marine-soldaten. Ich arbeitete in der Rüstungsfabrik ‚Kriegsmarine‘. Die Hauptverwaltung der Fabrik befand sich in der Stadt Kiel. Unsere Lagerführerin hieß Frau Stiemann.

Wir arbeiteten 12 Stunden am Tag ebenso wie die Männer. Wir luden schwere Munition in die Züge um. Jedes Geschoss wog 16 kg. Wir waren immer hungrig, hatten ständig Bauch- und Rückenschmerzen. Wir weinten viel. Das Essen bestand aus 20 g Margarine und einer Tasse Ersatzkaffee morgens, einer Suppe aus Steckrüben oder Erbsen mittags und 25 g Margarine und einer Tasse Ersatzkaffee abends. Es gab ein Brot für die ganze Woche. Wir aßen das Brot schon in zwei bis drei Tagen auf und den Rest der Woche weinten wir und dachten an unsere Heimat. In der Fabrik hatten einige deutsche Frauen Mitleid mit uns 15- bis 18-jährigen Mädchen und brachten uns heimlich ein Butterbrot oder ein Äpfelchen, manchmal auch Kleidung. Wahrscheinlich verglichen sie uns mit ihren eigenen Kindern. Andere Ausländer hatten es besser als wir, sie bekamen Pakete vom Roten Kreuz. Den Einwohnern selber bin ich nicht böse, sie hatten es auch schwer. Wir hatten immer große Angst vor unserer bewaffneten Wache.

Einmal kam ein Zug mit dem vollen Waggon mangelhafter Geschosse zurück zur Verarbeitung. Ich weiß nicht genau, aus welchem Grund die Geschosse nicht explodierten. Alle russischen Mädchen trieb man in einer Ecke zusammen. Dann wurden drei ausgesucht und weggeschleppt. Ich war auch unter diesen drei bei der Gestapo. Wir wussten nicht, worin unsere Schuld lag. Wir wurden verhört und ins Gesicht geschlagen. Einer der SS hat mir drei Zähne ausgeschlagen. Eine andere Freundin, die schwächer als ich war, begoss man ständig mit Wasser.

Wir wurden durch die Amerikaner befreit. Am Ausgang verlor ich wegen der frischen Luft und vor Hunger das Bewusstsein. Ausländer haben mir geholfen, bis ins Lager zu kommen. Am 2. Mai wurden wir befreit. Am 9. Mai war ein wunderschöner Tag, wir lagen in der Sonne und freuten uns, dass wir bald nach Hause durften. Wir hatten keine Gefahr und kein Leid mehr erwartet. Plötzlich hörten wir Schießerei und aus dem Wald kommende Autos. Das war eine SS-Bande, die unterwegs unsere Jungen erschossen. Sie haben uns alle in eine Baracke getrieben und Minen darunter gelegt. Sie wollten uns alle zusammen in die Luft jagen. In diesem Moment kamen aber britische Panzer aus Bad Segeberg und retteten uns. Die Bande wurde gefangen genommen. Viele unserer Jungen fielen dem zum Opfer. Einwohner Wahlstedts sammelten sie alle mit Karren aus Wald und Moor. Wir haben sie alle hinter der Baracke begraben. Schade, dass es da keine Grabstätte gibt.

Jetzt bin ich Behinderte der II. Gruppe. Im Augenblick pflege ich meinen gelähmten Mann, der Behinderter der I. Gruppe ist. Mein heutiges Leben ist meine zweite Zwangsarbeit. Die Rente meines Mannes verschwindet für Medikamente und Miete, meine Rente bleibt zum Leben. Wir warten alle auf die Entschädigungszahlung.

Danke Ihnen für Ihren Brief. Ich bedanke mich herzlich für die Sorge.

**Anmerkung:** Die von Anna Efimowna geschilderte Ermordung ihrer Landsleute durch eine SS-Bande nach der Besetzung Schleswig-Holsteins durch die Alliierten wird durch die Kriegsgräberliste aus Bad Segeberg bestätigt. In ihr sind nachträglich für den 8. Mai 1945 Iwan Kalenko, Nikolai Kernow, ein Lewrny und ein Jakob und fünf unbekannte Russen und

*ein am 10. Mai 1945 tot aufgefundener Russe für Wahlstedt vermerkt. Sie sind später auf dem Segeberger Friedhof umgebettet worden.*

*Das Marine-Artilleriearsenal Fahrenkrug/Wahlstedt lag im dichten Wald und wurde nach Angabe des letzten Kommandanten Fuchs nicht von Bomben getroffen. Aber offensichtlich sind außerhalb über den abgelegenen Lagern einzelne Bomben abgeworfen worden, wie das häufig auf dem Rückflug von großen Flächenbombardements auf die Städte geschah. Die panische Angst von Bomben ist angesichts der Massen von Granaten im Arsenal verständlich.*